Jüdisches Leben in Wangen am Untersee

Von Helmut Fidler, Konstanz

Dieser Beitrag versucht an Hand der Besitzstandverzeichnisse aus dem 19. Jahrhundert einen Einblick in die Sozialgeschichte einer Gemeinde des jüdischen Landjudentums zu geben. Eine wissenschaftlich systematische Auswertung der Erstvermessung der jüdischen Gemeinden im Hegau wird vom Autor vorbereitet, dieser Beitrag versucht einen ersten Überblick über die Entwicklung der Gemeinde Wangen auf der Höri zu geben.

Die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Wangen

Der älteste historische Hinweis auf Juden in Wangen reicht zurück bis in das Jahr 1604, ein Eintrag im Kirchenbuch berichtet von einem Bootsunglück, bei dem 14 junge Leute aus Wangen und benachbarten Dörfern ertrunken waren und die auf dem Kirchhof beerdigt wurden, »doch einer, der nicht der Religion, ein Jud, ist nit dort begraben.« Sechzig Jahre später findet sich ein anderer Hinweis: Das Protokollbuch des Buchauer Rates berichtet 1665 von Moses Baruch Ainstein, dem ältesten bekannten Vorfahren jenes berühmt gewordenen Einstein, der in Buchau um Aufnahme in das Bürgerrecht ersucht. Er sei ein Pferdehändler gewesen, der in Wangen am Untersee seinen Wohnsitz gehabt hatte, weiß das Ratsprotokoll zu berichten.[1]

Ein Pestausbruch im Thurgau 1611 führte dort zu einer Vertreibung von Juden. Der Überlieferung zufolge sind damals die ersten jüdischen Bewohner nach Wangen gekommen, ebenso wie nach Worblingen auf der anderen Seite des Schienerbergs. Nach den Judenpogromen des 14. Jahrhunderts waren im Laufe des 15. Jahrhunderts Juden aus allen freien Reichsstädten (Konstanz 1448, Überlingen 1332, Schaffhausen 1472, Stein am Rhein 1489 u.a.) vertrieben worden, wenn auch die Handelstätigkeit von Juden in den Städten, nicht immer wohlwollend, weiterhin geduldet wurde oder zumindest nicht verhindert werden konnte. Über Niederlassungen von Juden im 16. Jahrhundert ist wenig bekannt, es lassen sich vereinzelt Juden im ländlichen Raum des Hegau nachweisen, so u.a. an Hand von Flurnamen in Moos auf der Höri oder 1551 in Aach.

1598 hatte das Adelsgeschlecht derer von Ulm, das ehemals im Konstanzer Stadtpatriziat vertreten und eine in der Region weitverzweigte Adelsfamilie war, die Herr-

1 »Anno 1665, 16. Marty, ist Rat gehalten worden und wurde auf Bitten angenommen ein Jud namens Baruch Moisis Ainstain von Wangen am Untersee mit der Condition, daß er soll jährlich zum Sitzgeld geben zwölf Gulden..«

schaft Marbach mit dem Dorf Wangen zurückerhalten. Hans Ludwig von Ulm, Reichsvizekanzler, war 1622 in den Reichsfreiherrenstand erhoben worden und erhielt spätestens damals die rechtliche Möglichkeit, Juden in seiner Herrschaft anzusiedeln und von ihnen Schutzgeld zu erheben. Diese Schutzgelder erhöhten das Einkommen aus der Herrschaft, waren in Geld zu leisten und mussten regelmäßig erneuert werden. Neben diesen Schutzgeldern mussten die jüdischen Siedler auch zahlreiche weitere Abgaben leisten. In den Schutzbriefen erhielten die darin genannten Juden und oft auch ihre Angehörigen das Recht garantiert, sich an genau festgelegten Orten niederzulassen und dort ebenfalls festgelegte (Handels-)Tätigkeiten auszuüben.

Schutzbriefe aus Wangen sind nicht bekannt. Da ab Mitte des 17. Jahrhunderts die Herren von Ulm durch Heirat auch die Besitzungen der Freifrauen von Reinach (Gailingen) mitverwalteten, können die Konditionen der dortigen Schutzbriefe auch für Wangen angenommen werden.

Dass sich bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts jüdische Familien in Wangen niederließen, bezeugt indirekt ein Dokument aus dem jüdischen Museum in Hohenems: Die dortige jüdische Gemeinde, seit 1617 auf Einladung des Grafen von Hohenems ansässig, hatte verwandtschaftliche Beziehungen nach Wangen, die sich noch bis ins 19 Jahrhundert erhalten haben. Die Grafen von Hohenems hatten die Landgrafschaft Nellenburg als Pfand erhalten und förderten hier nach dem 30-jährigen Krieg die Handelstätigkeit von Juden. 1657 erhielten Juden die Erlaubnis, in der gesamten Landgrafschaft Handel treiben zu dürfen. Jüdische Niederlassungen findet man bald darauf u.a. in Worblingen, Gailingen, Randegg, Engen, Bodman, aber auch auf der anderen Seeseite, z.B. in Mammern 1683 oder in Emmishofen 1648 vor den Toren von Konstanz.

Handelserleichterungen im Thurgau, 1681 vom Zürcher Landvogt Johann Scheuchzer gewährt mit dem Hinweis, aber bitte jenseits des Rheines zu wohnen, förderten die Niederlassung von Juden in den hegauischen Dörfern Wangen, Worblingen, Gailingen und Randegg, bis hin nach Stühlingen und Tiengen, Orte, die sich an der Schweizer Grenze entlang reihen.

Gailingen entwickelte sich zum Zentrum der jüdischen Gemeinden im Hegau. Schon Ende des 17. Jahrhunderts verfügte die Gemeinde über einen Friedhof, der auch von der Wangener und der Worblinger Gemeinde mitgenutzt wurde. Die ältesten erhaltenen Statuten von 1723 der Gailinger Chewra Kadischah, einer im 17. Jahrhundert gegründeten Bruderschaft, die sich der Kranken annahm und für die Beerdigungen zuständig war, sahen an Beerdigungskosten für Juden aus Wangen und Worblingen den doppelten Betrag vor, auch musste zusätzlich eine Abgabe an die Ortsherrschaft geleistet werden: »§ 6 Wenn ein Meir von Wangen oder Worblingen kommt, so muss das Pfand mitfolgen je nach Ansicht der Gaboim und muss nach dem Schlauschim wieder eingelöst werden, wie oben erwähnt [innerhalb 30 Tagen – H. F.]. Dieselben haben zu zahlen für eine erwachsene Person 4 fl, für ein Kind das über 30 Tage alt ist, 2 fl und für ein Nefel 1 fl. Außerdem was sie der Herrschaft zu zahlen haben.«[2]

Die Toten wurden in der Regel auf dem Landwege zum Friedhof nach Gailingen gebracht. Als 1756 bei einem Transport auf dem Wasserwege vom Zöllner in Diessenhofen für jeden Leichnam ein »Leibzoll« erhoben wurde, protestierte die Wangener Gemeinde beim Schultheiß und beim Stadtrat von Diessenhofen. Doch die abweisende Antwort lautete, dass ja von jeder Ware Zoll erhoben werde.[3] Erst 1826 gelang es der jüdischen Gemeinde in Wangen, einen eigenen Friedhof anzulegen, der noch heute hoch überm Untersee besucht werden kann. Der Friedhof lag an dem für die Viehhändler wichtigen Weg zum Markt nach Radolfzell, oberhalb von Wangen hat sich die Bezeichnung »Judenweg« erhalten.

Für das 17. Jahrhundert liegen nur vereinzelte Angaben zu jüdischen Familien in Wangen vor, die noch keinen Rückschluss auf die tatsächliche Größe der Gemeinde erlauben. Die Zahl der Familien dürfte deutlich unter zehn gelegen haben. Erst das Wangener Urbar von 1759 zeigt die Lage der von Juden bewohnten Häuser: Ihre Grundstücke lagen abseits der bäuerlichen Siedlung, in der Nähe des Seeufers. Während die großen Bauernhöfe, für die Höri typisch, abseits vom See in sicherer erhöhter Lage im Oberdorf zu finden waren und noch heute sich befinden, lagen Kirche, Pfarrhaus und einige Handwerkerhäuser im Unterdorf. Acht Grundstücke mit Haus, Hofraite und Gärten führt das Urbar auf, die in unmittelbarer Nachbarschaft zu christlichen Hausbesitzern liegen; vier christliche Nachbarn werden namentlich genannt.

Dass Juden und Christen im Unterdorf in unmittelbarer Nachbarschaft lebten, davon zeugt auch eine Anweisung des Stockacher Oberamtes von 1753 über die Brunnenbenutzung während der Viehpestseuche, die Mitte des 18. Jahrhunderts den Hegau heimsuchte: »Demnach zu vernehmen gekommen, daß die Juden in denen Brunnen waschen, welche doch die eigenen Trög dazu hätten, heretwegen das Viehe leicht etwas Übles hineintrinken könnte, als würdet der Gemeind Wangen am Untersee hiermit angefügt, daß man diesen Mißbrauch der Juden inbetreff des Waschens in und bey den Brunnen absolute und lediglich abgestellet wissen wolle.«[4] Auffallend ist, dass den Juden nicht untersagt wird, ihr eigenes Vieh am Brunnen zu tränken, da davon auszugehen ist, dass es auch in Wangen jüdische Viehhändler gab.[5]

Sieben Familien werden im Urbar mit Namen genannt, unter ihnen ist auch Isak Bickart (auch Bikhart geschrieben), dessen Nachfahre Jacob Picard – der Name wurde im 19. Jahrhundert französisiert – die Geschichten des Dorfes in seinen Erzählungen festgehalten hat. 1753 waren bereits 13 steuerzahlende Juden genannt worden. Da man davon ausgehen kann, dass im Durchschnitt bis zu 2 Familien pro Haus wohnten bzw. eine Familie mit 5-6 Personen angenommen werden kann, muss die

2 Zit. nach Chone, Hermann: Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Synagoge in Wangen am Untersee, Konstanz 1927

3 Vgl. Löwenstein, Leopold: Geschichte der Juden am Bodensee und Umgebung, Konstanz 1879, S. 93–94 (GLA KA 229/31137)

4 Zitiert nach Klüber, Karlwerner: Geschichtliche Wahrheiten über die Juden von Wangen. In: Alemannisches Volk 24 vom 19.6.1937, S. 94

5 Vgl. die Handelserlaubnis des Zürcher Landvogtes Scheuchzer von 1681

jüdische Gemeinde bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts recht groß gewesen sein, 1759 dürfte sie 60 bis 80 Personen umfasst haben.

Da ausreichend männliche Gemeindemitglieder für einen Minjan zur Verfügung standen, hatte die Gemeinde bereits vor 1759 eine hölzerne Synagoge errichtet. Diese stand ebenfalls in der Nähe des Seeufers, aber nicht so dicht wie der spätere Neubau, so dass sie unter der Feuchtigkeit des Sees weniger zu leiden hatte. Für den Unterricht der Kinder hielt sich die jüdische Gemeinde einen Schulmeister, wie aus einer Beschwerde von 1768 hervorgeht: Der Schulmeister Adam Heller wanderte nach Ungarn aus und machte von dort aus noch ausstehende Lohnforderungen gegen die jüdische Gemeinde geltend.

Einen ersten Einblick in den Alltag der Landjuden gibt heute die 1768 von Johann Caspar Ulrich veröffentlichte »Sammlung Jüdischer Geschichten« aus der Schweiz: »[...] es kommen Juden [...] von Gailingen [...], die Pferde aufkaufen, Geld auswechseln, mit allerhand Hausgerät, Tüchern, Zwilch, Indienen und anderen kleinen Waren handeln, da man dann ziemlich guten kauf mit ihnen machen kann. Man lasst sie frey und ungehindert passieren, ohne dass sie weder der Herrschaft noch dem Lande ausser dem ordentlichen Zoll einige Imposten abzugeben haben.«

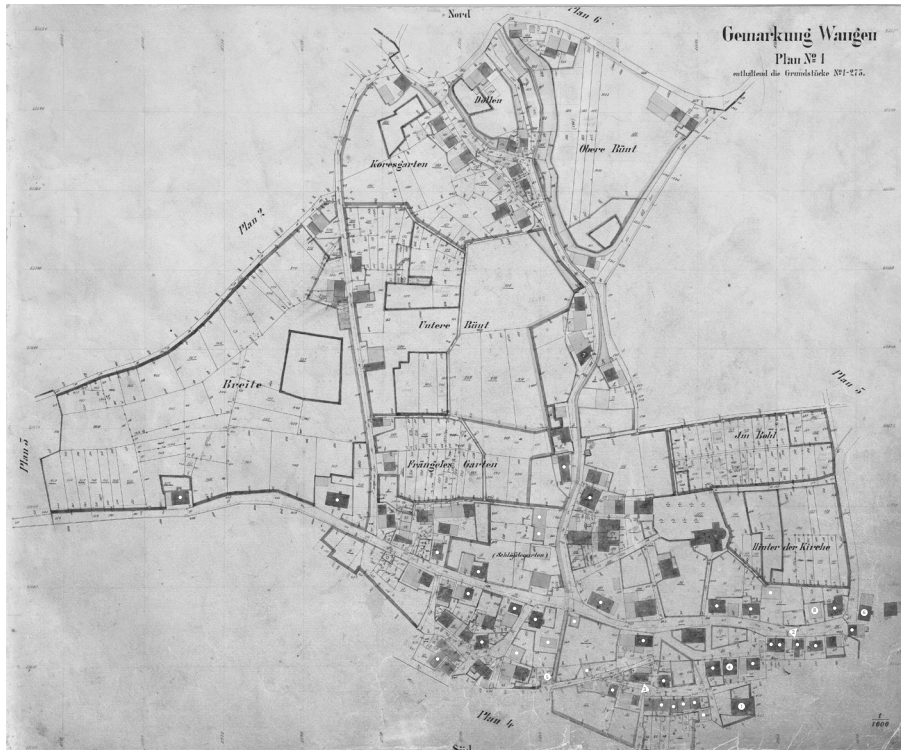
Während die vorderösterreichische Regierung dem jüdischen Handel durchaus positiv gegenüber stand, blieben die Reichsstädte den Juden als Wohnort weiterhin verschlossen. 1765 machte der »schutzverwandte Wechseljude« Wolf Levi aus Wangen für sich und zehn Haushaltungen eine Eingabe an die vorderösterreichische Regierung, in Konstanz ein Leihhaus oder Ledergeschäft errichten zu dürfen. Doch der Rat der Stadt Konstanz wandte sich sehr scharf dagegen, worauf das Gesuch abgelehnt wurde. Juden durften zwar tagsüber die Stadt gegen Bezahlung des Judenzolls betreten, wie die Konstanzer Zollamtrechnung von 1777 zeigt, nicht aber über Nacht in der Stadt verbleiben. Auch ihre Waren mussten sie nachts außerhalb der Stadt lagern, wollten sie am nächsten Tag wieder in der Stadt handeln. Andernfalls konnten die Waren von einem christlichen Konkurrenten »gezogen« werden.

Vor diesem Hintergrund wird die wirtschaftliche Bedeutung der Judengemeinden (nicht nur) im Hegau deutlich. Zum einen stellten sie durch den Hausier- und den Viehhandel ihrer Bewohner die wirtschaftliche Verbindung zwischen den Marktorten und den abgelegenen Höfen her. Zum anderen fanden die jüdischen Händler in den »Judendörfern« sichere Wohnquartiere, sie wurden Heimatorte für die reisenden jüdischen Händler. Bürgerliche Lebensformen fanden Eingang in eine bäuerliche Lebenswelt und die Handelstätigkeit der Juden stärkte die Wirtschaftskraft dieser Gemeinden und vor allem die ihrer Lehnsherren.

Wangen im 19. Jahrhundert

1806 kam Wangen an Baden. Das badische Ortslexikon von 1816 zählte in Wangen 497 Seelen, die in 96 Gebäuden wohnten, davon 161 Juden, was einen Bevölkerungsanteil von 32,4% ausmachte. Binnen 50 Jahren war die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder um das Doppelte gestiegen. Von 1816 bis 1825 stieg die Zahl erneut um 63 Seelen auf nun 224 Personen (39,3%), den höchsten Stand (absolut

Wangen im Luftbild, vor 1938. Die Luftaufnahme zeigt deutlich die Trennung in Ober- und Unterdorf.



Gemarkungsplan von Wangen, um 1870. Die 1874 in jüdischem Besitz befindlichen Häuser sind durch einen weißen Punkt markiert.

wie relativ) in Wangen. Im gleichen Zeitraum nahm die christliche Gemeinde lediglich um 10 Seelen zu. Ein Blick in die Kirchenbücher zeigt, dass dies der Wachstumsrate bei der christlichen Gemeinde in den Jahren vor 1800 entspricht.

Jahr	1753[7]	1753[8]	1816	1825	1852	1855	1875	1900	1925
Gesamt	74	370	497	570		636	638	695	540
Christen	61	305	336	346		428	454	590	517
Juden	13	65	161	224	215	208[9]	184	105	23[10]
Prozent	17,6		32,4	39,3		32,7	28,8	15,1	4,3
Schulpflichtige jüd. Kinder					29		47 (1870)	25 (1902)	keine
Anzahl der Gebäude				96			110[11] (1885)		

Die Entwicklung der Wangener Bevölkerung[6]

Die Tabelle zeigt sehr deutlich, dass es bei der christlichen Bevölkerung nur einen geringen jährlichen Geburtenüberschuss gab. Die Zuwachsrate der jüdischen Bevölkerung kann nicht allein auf Geburtenüberschuss zurückgeführt werden, es muss bis 1825 eine erhebliche Zuwanderung gegeben haben. Bis 1862, dem Jahr der rechtlichen Gleichstellung der Juden in Baden, blieb die Bevölkerungszahl relativ stabil, lediglich die christliche Gemeinde wuchs um 20 %, während die Zahl der jüdischen Einwohner um knapp 4 % abnahm. Zwei Wangener Juden, Jakob Bikard und Benjamin Seligmann, hatten sich nach den 1848er Unruhen dem Gestellungsbefehl durch Flucht entzogen, andere waren nach Amerika ausgewandert.

Nach 1862 setzte auch in Wangen der Zug in die Stadt ein, nach Chone haben Konstanz und Zürich die meisten Juden aus Wangen aufgenommen. Der Wegzug erfolgte in drei Wellen: 10 % der jüdischen Bevölkerung verließen Wangen binnen weniger Jahre. Deutlicher ist der Rückgang zwischen 1885 und 1905: Die jüdische Bevölkerungszahl sank von 185 auf 74. Während und nach Ende des Weltkrieges zogen erneut jüdische Familien fort. Auffallend ist die wachsende Zahl der jüdischen Volksschüler von 1859 (44 Schüler) bis 1870 (47 Schüler) bei gleichzeitig sinkender Zahl der Erwachsenen.

6 Vgl. dazu Brückner, Anne, und Vögele, Jörg: Aus der Geschichte des Ortsteils Wangen, in: Berner, Herbert (Hg.): Öhningen 1988. Hegau-Bibliothek Band 63. Öhningen 1988, S. 89–114

7 Steuerzahler, vgl. Kolb, J. B.: Historisch-statistisch-topographisches Lexikon von dem Großherzogtum Baden, Karlruhe 1816

8 Gesamtbevölkerung geschätzt, vgl. dazu Der Landkreis Konstanz. Amtliche Kreisbeschreibung (KB KN), Band III, Sigmaringen 1979, S. 373

9 Nach KB KN III, a. a. O. 1979, soll die Zahl der Juden in Wangen bis 1865 auf 233 noch gestiegen sein, was unwahrscheinlich erscheint, da gleichzeitig zwischen 1846 und 1884 allein 35 Juden nach Amerika ausgewandert sind (S. 372). Daher wird hier an der niedrigeren Zahl festgehalten.

10 1922 lebten noch 35 Juden in Wangen

11 Laut Volkszählung 1885

Die Bevölkerungszunahme der jüdischen Gemeinde zu Beginn des 19. Jahrhunderts führte zu Problemen: die Synagoge wurde zu klein, eine größere musste gebaut werden. Der Konstanzer Rabbiner Hermann Chone, der noch Einblick in die Unterlagen der jüdischen Gemeinde hatte, berichtet in seiner Festschrift zur 100-Jahr-Feier der Synagoge von Konflikten innerhalb der jüdischen Gemeinde über die Finanzierung des Baus, aber auch von einem Konflikt zwischen jüdischer und bürgerlicher Gemeinde um die Kosten eines für den Neubau erforderlichen Grundstückes.

Der bürgerlichen Gemeinde fiel es schwer, die veränderte Rechtsstellung der Juden im neuen Staat Baden zu akzeptieren, waren diese doch bisher Bürger zweiter Klasse gewesen. »Aber die böse Gemeinde hier sagte: ›Die Juden sind nicht Landeskinder, und ihr Bau ist kein Bau zur Förderung der Gesamtheit‹«, zitiert Chone den Bericht des Lehrers Halle von 1827. Vorsteher Joseph Manes Wolf hatte Jahre zuvor mehrfach Klage geführt beim Bezirksamt, dass Juden in Wangen nicht bei Versteigerungen in Gant geratener Bauern zugelassen wurden, dabei hatten sie den Bauern doch Geld auf ihre Grundstücke geliehen. Trotz der nach 1806 erfolgten Gleichstellung bei den Abgaben, so Joseph Manes Wolf vor der Bezirksversammlung in Gailingen, verwehre man den Juden Einblick in die Gemeinderechnungen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in Wangen ein reges jüdisches Leben und eine rege Bautätigkeit jüdischer Mitbürger. Neben bürgerlichen Neubauten wurde die Synagoge neu erbaut, ebenso die Mikwe und ein neuer Friedhof angelegt. Der Verein »Friedensstiftung« prägte das Gemeindeleben, der Gottesdienst wurde modernisiert, es herrschte Aufbruchstimmung in eine neue Zeit. Von der Ansiedlung der jüdischen Zuzügler unberührt blieb das bäuerliche Oberdorf, durch das die wichtige Straßenverbindung über den Schienerberg zur Amtsstadt Radolfzell führte. Die jüdische Siedlung breitete sich um die am See gelegene Synagoge aus: Um 1870 befanden sich fast alle Häuser östlich des Dorfbaches und südlich der Hauptstraße (beidseitig) in jüdischem Besitz. Ausnahmen waren lediglich das Haus des Schiffsmanns Georg Dietrich am Seeweg, ihm gegenüber wohnte der Maurer Ferdinand Debrunner; umgeben von jüdischen Nachbarn wohnte der Schneider Stöckle an der östlich gelegenen Biegung der Hauptstraße (sein Haus wird bereits 1759 im Besitz des Dorfwaibels Stöckle geführt).

Ganz am westlichen Ortsrand (östlich des Wohnhauses der Familie Picard) befanden sich noch zwei kleinere landwirtschaftliche Anwesen in christlichem Besitz. Jacob Picard berichtet in seinen Erinnerungen von der Freundschaft zum benachbarten Schreinersohn. Auch die unterhalb der Kirche an der Hauptstraße gelegene Gastwirtschaft »Krone« befand sich nicht in jüdischem Besitz. Die zweite Wangener Gastwirtschaft, den »Adler« neben der Kirche, führte der jüdische Wirt Josef Maier Jakob. Dessen Sohn gründete auch das Gasthaus »Frieden« an der Schiffslände. Beide Häuser wiesen den für die Wangener Juden typischen Kniestock auf, der »Adler« mit besonders schön gestalteten Belüftungsrosetten.

In christlichem Besitz befanden sich auch einige Häuser entlang der Kirchgasse, ein Gebiet, das vom Pfarrhaus am Schienerbergweg bis zur Kirche reicht. Das Pfarr-

haus bildet noch heute sichtbar die Grenze zwischen dem jüdisch-bürgerlichen Unterdorf, in dem auch christliche Handwerker wohnten, und dem christlich-bäuerlichen Oberdorf. Der östlich vom Dorfbach gelegene Teil des Unterdorfes war fest in jüdischer Hand, lediglich westlich des Dorfbachs im Bereich »Schiffslände« hielt sich damals die Zahl christlicher und jüdischer Bewohner die Waage. Hier befanden sich auch einzelne Klein- oder Nebenerwerbsbauernhöfe in christlichem Besitz, wobei die Häuser beiderseits entlang der Hauptstraße nach Öhningen fast ausschließlich in jüdischem Besitz waren.

Zu erwähnen sind noch die Gebäude entlang der heutigen Bernhardsgasse, die von christlichen Landwirten bewohnt wurden. Lediglich bei zwei Gebäuden sind vorübergehende Besitzerwechsel zwischen Christen und Juden verzeichnet, die vermutlich auf den Immobilienhandel der Wangener Juden zurückgehen.

Es ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine deutliche Stärkung des Unterdorfes als Ortsmittelpunkt zu erkennen. Die christliche Schule wird 1845 am Dorfplatz des jüdischen Unterdorfs neu errichtet, sieben Jahre später schräg gegenüber die jüdische Schule. Damit befanden sich die wichtigen öffentlichen Institutionen – Schule, Kirche, Synagoge, Wirtshäuser – im Unterdorf.

Gerade die Häuser entlang der Hauptstraße zeugen vom jüdischen Wohlstand, den man nicht versteckte. 1783 hatte Joseph Manes Wolf das erste steinerne Haus im bürgerlichen Stil an den Dorfplatz im Unterdorf gestellt, gegen den Widerstand der bäuerlichen Gemeinde. Drei Jahre zuvor hatte er bereits landwirtschaftliche Grundstücke erworben sowie das herrschaftliches Anwesen am Dorfplatz, das er dann zu seinem neuen Wohnhaus umbaute. 1866 befand sich sein Wohnhaus im Besitz der Familie Bernheim. Joseph Manes Wolfs Enkel Emanuel Wolf, damals ein bekannter Immobilienhändler, hatte sich ein neues, doppelt so großes, dreistöckiges Haus gebaut, direkt an der Kreuzung der Straße nach Öhningen und des über den Schienerberg nach Schienen und Radolfzell führenden Weges.

1860 baute sich Salomon Pickard eine bürgerliche Villa am Dorfplatz, welche von seiner Witwe an Leopold Wolf, den Großvater des Dorfarztes und »letzten Juden von Wangen«, Nathan Wolf, überging. Weiter westlich ist das Bürgerhaus der Viehhändlerfamilie Ortlieb zu finden. Das Anwesen der wohlhabenden Viehhändlerfamilie Isac Jakob Pickard am östlichen Ortsrand hatte dagegen das typische Aussehen eines bäuerlichen Einhauses mit Wohnhaus und Stall unter einem Dach, allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: im Vergleich zu einem Bauernhaus ist der Wohnteil gegenüber dem Stallbereich deutlich vergrößert. Auffallend ist auch die Bauweise: Das Haus verfügt über einen Kniestock, eine im 19. Jahrhundert am schweizerischen Ufer des Hochrheins verbreitete Bauweise. In Wangen weisen nur die im 19. Jahrhundert erbauten jüdischen Wohnhäuser diese Bauform auf. Auch im Hegau wird diese Bauweise nur in seltenen Ausnahmen von christlichen Bauherren verwendet, allerdings nicht bei Bauernhäusern.

Von ihrer Bauart her fallen auch die Häuser am Seeweg auf. Westlich vom Dorfbach bis hin zur Synagoge sind sie um 1870 in jüdischem Besitz, mit Ausnahme des dazwischenliegenden Grundstücks der Schiffsmannsfamilie Dietrich und dem ihm

1860 erbaute Salomon Picard dieses Wohnhaus an der Hauptstraße, in dem später der Dorfarzt Nathan Wolf lebte. (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

gegenüberliegenden Wohnhaus des Maurers Ferdinand Debrunner. Das direkt an den Dorfbach angrenzende Grundstück im Seeweg – das Gebäude ist heute abgerissen und durch zwei Neubauten ersetzt – soll der Beschreibung nach ein landwirtschaftliches Anwesen gewesen sein, das 1866 im Besitz des Leopold Wolf war. Samuel Moos berichtet in seiner Geschichte der Gemeinde Randegg auch über Wangen und schreibt, dass Leopold Wolf zunächst Metzger gewesen sei, dann den Beruf des Landwirtes ergriffen habe. Nach Moos soll es drei landwirtschaftliche Betriebe in jüdischem Besitz in Wangen gegeben haben, einer davon am Ortsausgang Richtung Öhningen gelegen. Dieser Betrieb habe ein eigenes Gebäude für das Gesinde gehabt.[12] Aus den Besitzstandverzeichnissen geht eindeutig hervor, dass auch die jüdischen Bürgerfamilien Gemüsegärten, Wiesen und Äcker besaßen.[13]

Während es sich bei den ersten beiden Gebäuden im Seeweg um einzeln stehende Häuser handelt, stehen die restlichen Häuser an der Seeseite dicht beieinander, Haus

12 Anhand der Besitzstandverzeichnisse ist eine landwirtschaftliche Berufstätigkeit schwer zu belegen, da hier mit einer Ausnahme der Beruf eines Juden mit »Handelsmann« angegeben wird. Die Ausnahme betrifft Daniel Picard 1866: er ist »Rentier«.

13 Hier kann eine systematische Auswertung der Besitzstandsverzeichnisse von 1866 und 1887 ff noch genaueren Aufschluss geben.

an Haus gebaut, ohne Durchgänge zum See. Die Häuserzeile wirkt wie ein Straßenzug in einer Kleinstadt, vergleichbar dem »Grienen Winkel« in Radolfzell. Hier dürften die ersten jüdischen Wohnhäuser in Wangen gestanden haben, der Synagoge benachbart, aber dicht am Seeufer und abseits der bäuerlichen Siedlung.

Die Erinnerung an das jüdische Leben in Wangen hat der in Wangen geborene Schriftsteller Jacob Picard in seinen Erzählungen und den »Erinnerungen eigenen Lebens« bewahrt, Erzählungen, die Geschichten aus dem Dorf und aus der eigenen Familie literarisch verarbeiten, aber eben auch sein eigenes Lebensschicksal, das von Vertreibung und Rückkehr geprägt war. So antwortete er 1946 im New Yorker Exil auf die Frage, woher er stamme: »Ich lebe seit 300 Jahren am Bodensee«. Die Darstellung des jüdischen Landjudentums war sein Lebensinhalt, seine Lebensaufgabe geworden. Das »Bild, das ich geben wollte [...], ist das meiner Familie, eines jüdischen Geschlechtes aus Oberdeutschland; und es ist ein Beispiel der Entwicklung des Lebens vieler meiner Art und ihrer Vorfahren, einer Art, von deren Wesen nicht nur die ganz Außenstehenden nichts wussten, sondern wie wir gesehen haben, selbst viele Juden nicht.«

Dass Juden und Christen auf dem Lande »in friedlicher Gemeinschaft« zusammengelebt haben, davon zeugen die Erzählungen Jakob Picards: »Die Leisers saßen seit so lange unter den Bauern hier mit den anderen jüdischen Menschen, daß niemand mehr wußte, wann sie gekommen waren, sie gehörten ins Dorf, so wie es war in seiner Mischung von Bewohnern seit je in friedlicher Gemeinschaft.« Doch was bleibt, ist das Wissen, dass sie irgendwann zugezogen waren, denn in einem Punkt waren die Hebräer, wie sie genannt wurden, anders: Sie sind nicht von der Religion. Dies unterschied sie und führte in früheren Jahrhunderten zu einer rechtlichen Sonderstellung, die bis 1862 galt.

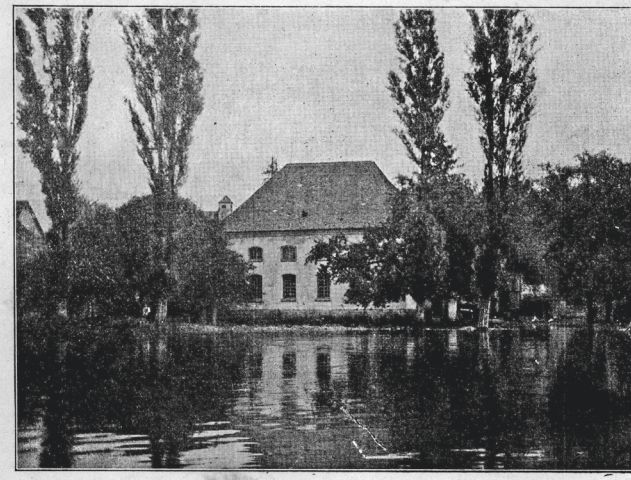
Zur Entwicklung der Gemeinde im 19. Jahrhundert seien hier zwei Artikel zitiert aus den »Israelitischen Annalen«, die wiederum einen Artikel der »Badischen Landeszeitung« vom 1. September 1853 zitieren: »Abgesehen von der schönen Synagoge, die dicht am Ufer des untern Bodensees liegt, und dem erbaulichen Gottesdienst mit Sangchor, der darin ausgeübt wird, berichtet der Artikel über einen ›Verein zur Friedensstiftung‹ in der Gemeinde. Es heißt da: ›§6. Die Mitglieder des Vereins machen sich sowohl einzeln, als in der Gesamtheit verbindlich, zur Erhaltung und Beförderung, so wie zur Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht in der Synagogengemeinde Wangen alle in ihrem Wirkungskreise liegenden Kräfte aufzubieten [...]. § 11. Die Wirksamkeit des Vereins soll sich auch auf Streitende oder Entzweite, welche einerseits der christlichen Konfession des Ortes angehören, ausdehnen, um womöglich Prozesse und Eidschwüre zu verhüten, und die Eintracht in der Gesamtgemeinde zu erhalten.‹«

In den »Israelitische Annalen« vom 10. Juli 1840 berichtete der Gailinger Rabbiner Leopold Schott über die religiösen Verhältnisse in der Gemeinde Wangen und der Synagoge: »Großherzogtum Baden. – Die verschiedenen Berichte aus diesem Lande dürften nicht unwürdig mit einigen Notizen über die Israeliten in dem Dorfe Wangen am Bodensee vermehrt werden; um so mehr als dies zeigen wird, dass selbst

Festschrift

zum

100jährigen Bestehen der Synagoge



in Wangen am Untersee

Von Bezirksrabbiner Dr. Chone
Konstanz.

וּבְרִית אֹבֶת לִבְנִים תִּזְכּוֹר

Titelblatt der 1927 erschienenen Festschrift zur 100-Jahrfeier der Synagoge in Wangen

bei der Lückenhaftigkeit der bestehenden Verordnungen doch die Energie eines verständigen und würdigen Lehrers viel Gutes zu beleben im Stande sei. Von den 36 israelitischen Familien zu Wangen sind nur wenige als reich, dagegen ungefähr die Hälfte als mittellos zu bezeichnen, und können sie daher keinen eigenen Rabbiner unterhalten. Dagegen besitzen sie eine eigene Elementarschule, aus welcher schon viele recht gut vorbereitete Jünglinge hervorgegangen sind, wovon sich[14] einer der Jurisprudenz (zu Freiburg) [dieser wird ab 1869 erster jüdischer Abgeordneter im badischen Landtag H. F.], vier dem Lehrstande (wovon drei bereits angestellt), zwei dem höheren Kaufmannsstande (zu Mannheim und Ankona), und zehn dem Handwerke gewidmet haben (drei Schuster, zwei Schneider, zwei Weber, ein Färber, ein Grobschmied, ein Seifensieder).

Der derzeitige Lehrer, ein geborener Wangener, steht auch in solcher Achtung, dass ihm gegenwärtig auch an der vakanten christlichen Schule, bis zu deren Wiederbesetzung, der gesamte Unterricht, versteht sich mit Ausnahme des religiösen, anvertraut ist, was aber nicht bloß ihm, sondern auch und noch vielmehr dem wohlwollenden Zutrauen des Schulvorstandes, an dessen Spitze der katholische Ortsgeistliche steht und der Toleranz des betreffenden Bezirksschulvisitators zum größten Ruhme gereicht. Geschickte israelitische Lehrer sind sicherlich keine Seltenheit mehr, wohl aber solche vorurteilsfreie und ausgezeichnete Anerkennung, die oft an größeren auf den Ruhm der Bildung ansprechenden Orten am allerwenigsten gefunden wird.

Auch die vor ungefähr 15 Jahren dicht am Ufer des Bodensees im einfachen Stil erbaute freundliche Synagoge bietet dem demütigen Gottesverehrer ein schönes Bild von Ordnung, Ruhe und Andacht dar (wie man auch dieses in größeren Gemeinden meistens vergeblich sucht) und man wird hier, ohne Gepränge, durch die feierliche Stille, welche den andächtigen Vortrag des Vorbeters umgibt, zur innigsten Andacht und heiligsten Ergebung zu Gott hingerissen. Alle diese herrlichen Resultate sind aber vorzüglich dem derzeitigen Vorsteher Samuel Wolf zu verdanken. Dieser treffliche Mann vereinigt in sich die innige israelitische Frömmigkeit der vergangenen Zeit mit der feinen Bildung unserer Generationen. Er hat an seinem Orte das Gute so zu sagen erschaffen. Er ist durch Wort und Tat der Vater und Wohltäter seiner Gemeinde, die er nicht nur mit einer seltenen Fürsorge und Pünktlichkeit verwaltet, sondern auch mit mehr als Pflichtmäßigkeit, mit Eifer und Liebe für edlere Gesinnung zu wecken und zu stärken sucht. Diese Bemühung weiß er auch vorzüglich durch sein eigenes schönes Beispiel zu unterstützen, so wie nicht weniger durch eine ausgewählte kleine Sammlung hebräischer und deutscher Schriften, die er seine Untergeordneten gerne benutzen lässt. Möge er noch lange die Zierde und der gerechte Stolz seiner Gemeinde bleiben und möge sein Beispiel recht viel Nachahmung finden.«

14 Fußnote im Original an dieser Stelle: »Diese vier sind die Söhne des Handelsmannes Salomon Naphtali, dessen Leitung als vormaligem Vorsteher, der Neubau einer Synagoge und der Besitz eines eigenen Gottesackers zu verdanken ist.«

Der Randegger Rabbiner Leopold Schott betreute in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugleich auch die Wangener Synagoge und half in religiösen Fragen. 1833 hielt er in Wangen einen Gedenkgottesdienst für den verstorbenen Großherzog, »woran sich wie in Randegg der ganze Synagogenchor mit Eifer beteiligte.« Schott lobte ausdrücklich den Ortsvorsteher Samuel Wolf, »welcher überhaupt um die Veredlung des Gottesdienstes in der Synagoge Wangen sich in hohem Maße verdient gemacht hat«.

Bereits zwanzig Jahre nach Fertigstellung der Synagoge zeigte sich, dass die Feuchtigkeit des nahen Sees an dem Gebäude arbeitete, Holzwände und Fußboden waren verfault, Verputz abgefallen, eine Renovierung wurde notwendig. Zuerst wurde jedoch das neue Schulhaus 1852 fertiggestellt, ein finanzieller Kraftakt, der die jüdische Gemeinde noch Jahre belastete. 1857 war dann die Renovierung der Synagoge unumgänglich: »Dabei ist der Fußboden höher gelegt worden, damit die Feuchtigkeit des nahen Sees nicht mehr so schnell Schaden anrichten könne. Anstatt der bisherigen beweglichen Betpulte (Ständer), die dadurch störend wirkten, dass die Beter nicht alle zur Ostwand gerichtet saßen, sondern sich ins Gesicht schauen konnten, wurden Bänke hergestellt. Nach einer längeren Auseinandersetzung zwischen dem vor Neuerungen nicht zurückschreckenden Synagogenrat und Vorsteher Samuel Joseph Wolf einerseits und dem Bezirksrabbiner Willstätter und einigen protestierenden Gemeindegliedern andererseits wurde auch »das Almemor (Vorlesepult) als Estrade zur heiligen Lade hingerückt«. Zur Renovierung gab der »Verein Friedensstiftung« 200 fl, die Chewra Kadischa (Heilige Bruderschaft) 100 fl, so Hermann Chone in der Festschrift zur 100-Jahrfeier.

Integration durch Bildung

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ging die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder kontinuierlich zurück. Einige wanderten aus, andere zogen, sobald sich die Möglichkeit ergab, in die Städte. Als 1862 die Gleichstellung der Juden mit dem freien Niederlassungsrecht weitestgehend erreicht war, stieg in Wangen die Abwanderung, wie in den anderen hegauischen Judendörfern, sprunghaft an. Die jüdische Lebensform des Kaufmanns und Händlers benötigte den Markt und damit die Stadt, um wirtschaftlich erfolgreich sein zu können. Zudem bot die Stadt weit bessere Möglichkeiten für eine erfolgreiche Integration in die Gesellschaft. Eine für Juden wichtige Möglichkeit, Anerkennung in der Gesellschaft zu finden, war die Bildung. Schon im 18. Jahrhundert beschäftigte die jüdische Gemeinde in Wangen einen eigenen Lehrer, im 19. Jahrhundert standen sich christliches und jüdisches Schulgebäude am Dorfplatz gegenüber.

Über achtzig Prozent der jüdischen Kinder besuchten im 19. Jahrhundert höhere Schulen, eine Schulbildung, die auf dem Dorf nicht zu bekommen war. Entweder kam der Schüler allein als Kostgänger in die Stadt, wie zunächst Jacob Picard in Konstanz, oder die Familie zog ebenfalls in die Stadt, welche vielfach Arbeitsort für die männlichen Mitglieder einer Familie wurde bzw. bereits geworden war. Für die Gemeinde – christlicher wie jüdischer Teil – bedeutete der Wegzug einen erheblichen

Verlust, immateriell wie materiell. So beklagte die Gemeinde Wangen 1911 den Rückgang der Steuerkapitalien durch die Abwanderung der Juden: »So zog vor kurzem wieder ein Israelite mit nahezu 200 000 Mark Vermögen fort.«

Der christlichen Gemeinde gingen Steuerabgaben verloren, die zurückbleibenden Juden waren bald nicht mehr in der Lage, die Kosten für den Erhalt ihrer eigenen Gemeinde zu schultern. Institutionen, die das Gemeindeleben geprägt hatten, verschwanden. Der Synagogenchor sang gegen Ende des 19. Jahrhunderts nur noch an Feiertagen. Noch gab es einen Kinderchor, aber bereits vor dem Ersten Weltkrieg gab es kaum noch Kinder, die den jüdischen Religionsunterricht besuchten. 1922 hieß es im Ortsbereisungsprotokoll: »Als Folge davon haben sich u. a. auch die früher ein Drittel der Bevölkerung ausmachenden Israeliten bis auf 7 Familien mit ca. 35 Köpfen vermindert. Die israelitische Schule ist schon vor 2 Jahren eingegangen, weil nur noch 2 Kinder vorhanden waren [...]. Das ehemalige israelitische Schulgebäude ist recht verwahrlost.«

Bereits 1886 hatte die jüdische Gemeinde ein Universalturngerät angeschafft, einen fest montierten Barren, der zugleich als Reck verwendet werden konnte. Das Gerät stand auf einer Wiese hinter der Synagoge und wurde von allen Wangener Buben ab der 4. Klasse im Turnunterricht benutzt. »Auf diese Weise war Wangen das erste Dorf auf der Höri, welches Turnen im Schulunterricht fest eingeplant hatte. Beim jüdischen Lehrer Steinem turnte man gerne«, berichtet die Festschrift des Wangener Sportvereins. An der Gründung des Sportvereins 1904 waren jüdische Mitbürger nicht beteiligt, aber Nathan Wolf wurde nach dem Zweiten Weltkrieg Vereinsvorstand. Der jüdische Lehrer Steinem, der auch ein Buch über den jüdischen Friedhof veröffentlichte, dirigierte den christlichen Gesangsverein.

Gerade das Zusammenleben von Juden und Christen in Wangen war geprägt von gegenseitiger Achtung und Respekt, es gab keine Berührungsängste. Ältere Dorfbewohner erinnern sich noch daran, dass sie als Kinder zu den jüdischen Nachbarn gingen und ihnen am Sabbath das Licht anzündeten, was den Juden als »Arbeit« verboten war. Am Pessachfest verteilten die jüdischen Gemeindemitglieder ungesäuerte Brote an die Mitbewohner im Dorf, eine Geste, die im Dorf mit Freude erwartet wurde.

Dass es nicht ohne Konflikte ging, zeigen zwei Beispiele: 1853 kam es zu einem Übergriff Wangener Jugendlicher auf die Laubhütten der Juden anlässlich des Laubhüttenfestes, ein Vorfall der sofort strafrechtlich geahndet wurde. Zwanzig Jahre später beschwerte sich die jüdische Gemeinde beim Bezirksamt über »die Beschimpfung der israelitischen Industrieschulmädchen durch die katholischen Schulmädchen dahier«. »Jud, Jud, der Teufel ist dein Götti«, hatten diese den jüdischen Mitschülerinnen nachgerufen, welche den katholischen Mädchen »Christ, Christ, steckt den Kopf in den Mist« erwiderten. Eine Neckerei unter Kindern, deren Tragweite damals von den Behörden nicht erkannt wurde: steckte doch in der Verbindung von Teufel und Jude eine – wenn auch unbewusste, aber tradierte – Erinnerung an die anti-jüdischen Ausschreitungen des Mittelalters, denen Tausende jüdische Menschen zum Opfer fielen.

Jüdische Jugendliche während eines Ferienaufenthaltes in Wangen, 1937

Die jüdische Gemeinde nach dem Ersten Weltkrieg

Der Rückgang der Zahl der Gemeindemitglieder führte dazu, dass es in den 1920er Jahren immer schwieriger wurde, die nötige Zahl von zehn jüdischen Männern für den Gottesdienst zusammenzubekommen, und deshalb regelmäßige Gottesdienste nicht mehr abgehalten werden konnten.

In den 1930er Jahren war die Höri nochmals Zufluchtsort für einige wenige Juden. In Wangen entstand 1934 eine jüdische Jugendherberge, die aber 1937 auf Betreiben der Gestapo wieder geschlossen werden musste. Nathan Wolf nahm nun – ebenso wie Erich Bloch in Horn – in den Sommermonaten jüdische Ferienkinder bei sich auf. Der jüdische Jurist Erich Bloch hatte in Horn den Michaelshof erworben und dort einen Gärtnerei-Ausbildungsbetrieb für jüdische Auswanderungswillige eingerichtet. In den 1920er Jahren hatte Bloch bereits mit seiner ersten Frau in Wangen gewohnt, nun erwachte dank ihm die jüdische Synagoge dort zu neuem Leben: »Etwa sechsmal im Jahr zu den wichtigsten Feiertagen im Herbst, im Winter und im Frühjahr, gingen wir nach Wangen in die alte Synagoge. Dr. Wolf aus Wangen konnte noch vorbeten, in seiner Jugend hatte man den jüdischen Menschen diese Dinge noch gelehrt. Wir haben das schon nicht mehr gelernt, und ich hätte auch nicht im richtigen Ritus vorbeten können. [...] Und ich habe gepredigt! Wir waren etwa acht oder neun Leute, dazu noch drei aus Wangen, wir waren also ein Minjan, das heißt zehn Leute. [...] Auf diese Weise ist noch einmal Leben gekommen in die kleine Synagoge von Wangen, in den letzten Jahren vor dem 9. November [...].«[15]

15 Bloch, Erich: Das verlorene Paradies, bearb. von Werner Trapp, Sigmaringen 1992, S. 102

Die Wangener Synagoge wurde 1938 erst einen Tag später angezündet, da die Radolfzeller SS noch mit der Zerstörung der anderen Synagogen im Hegau beschäftigt war. In Wangen lebte damals Erich Blochs Sohn aus erster Ehe zusammen mit seiner Mutter in einem Haus in der Nähe der Synagoge. Walter Bloch berichtet über den 10. November 1938, an dem der 10-jährige Junge zunächst, wie jeden Morgen, in der Schule war. »Mitten im Unterricht kam ein SA-Mann in die Klasse. Mit barscher Stimme fragte er, ob es noch Juden auf dieser Schule gäbe, und der Lehrer deutet gehorsam auf unsere Judenbank. ›Raus mit euch!‹ schrie er uns Kinder an. Wir schnappten unsere Taschen und Mäntel und gingen hastig an ihm vorbei; unser Lehrer verzog keine Meine. Keiner sagte ein Wort. Das war mein letzter Schultag in Deutschland.«

Zuhause vom Fenster aus erlebte Walter Bloch, wie die Synagoge von Radolfzeller SS-Leuten angezündet wurde: »Wir standen hinter der Gardine und beobachteten alles. Die Feuerwehr war vorgefahren. Aber die Männer stiegen nur ganz gemütlich aus dem Wagen und machten keine Anstalten, den Brand zu löschen. Frau Sandmer zitterte und weinte, und meine Mutter zog mich vom Fenster weg. [...] Wir saßen zusammen, und jeder von uns fragte sich: was würde als nächstes passieren? Ich hatte schreckliche Angst.« Walter Bloch überlebte, er gelangte mit einem der letzten Kindertransporte nach England.[16]

Am 22. Oktober 1940 wurde Alfred Wolf zusammen mit seiner Frau und fünf weiteren Wangener Jüdinnen, fast alle über achtzig Jahre alt, aus Wangen verschleppt und in Gurs nahe der spanischen Grenze interniert. Fünf von ihnen wurden in den Vernichtungslagern ermordet. Nach Kriegsende kehrten Nathan Wolf und seine Schwester Selma nach Wangen zurück. Mit dem Tod von Selma Wolf im Jahr 1971 erlosch die jüdische Gemeinde.

16 Zit. nach Salewski, Anja: »Der olle Hitler soll sterben.« Erinnerungen an den jüdischen Kindertransport nach England, München 2001, S. 87